

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Echardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Höchstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Höchstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.35, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 7.20. Einzelne Folgen 100 Pfg.
Für die Schweiz Fr 3.17, für Belgien-Frankreich Fr 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 8.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengefuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreissliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 108847 beim Postsparkassen-Amt in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 47/48.

Leipzig, 2. Dezember 1921.

20. Jahrgang

Altes und Neues

Sie fragten mich: Wie pflügst du deinen Ader, daß er Frucht trägt so fremd, wie wenn er anderer Bonen wäre?

Ich aber, antwortete: Seht, ich pflüge nicht. Ich vertraue, daß einer sei, der das Erdreich aufreißt in der Nacht, daß es bereit liege, wenn der Morgen kommt. Dann warten die Schollen still der Sonne, die ihnen scheine, und des Regens, der sie tränke zu seiner Zeit.

Und wie düngst du das schale Land? fragten sie weiter.

Ich aber sprach: Ich dünge es mit der Freude meines Herzens und meiner Seele. Not streue ich aus über ihm. Meine Hände falten sich über ihm bei Tag und bei Nacht und mein Glaube säet den Samen, daß er aufgehe im Lenz.

Sie aber müheten sich auf ihre Weise und ernteten ihre Frucht, die ihnen mundete, und jeder ging dahin in Frieden.

Doch ich eile zur Stille meines Aders, daß er nicht in die Hände der Klugen falle, sondern des Höchsten bleibe, dem ich ihn geweiht habe.

Wilhelmine Funke.*)

Adventszeit ist Morgenzeit

Römer 13, 12: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“

Es ist Advent. Wie die Morgenröte dem neuen Tage, so leuchtet die Adventszeit dem lichtstrahlenden Weihnachtsfeste voraus. Es ist, als komme mit ihr ein Frühlingswehen gezogen mitten im Winter. Durch die Christenheit zieht es wie eine neue, frohmachende Lebensahnung. Wie uns im Frühling, wenn die dunklen Tage weichen, wenn die Knospen lebendig werden, leicht ums Herz und Licht in der Seele wird, und die Hoffnung sich mit frischer Kraft einstellt, sollten wir nicht auch im Frühling des Reiches der göttlichen Gnade unsere Seele Licht werden lassen?

Gar mancher Wanderer ist im Gebirge früh am Tage aufgestanden vom Schlaf, um von der Höhe aus den Aufgang der Sonne zu beobachten. Das ist ein ahnungsreiches Wandern in der zu Ende gehenden Nacht. Fast unmerklich beginnt es im Osten zu tagen. Die Sterne erbleichen, die tiefen Schatten weichen: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag

aber nahe herbeigekommen.“ Es ist, als wenn alles in der Natur mit dem Menschen wartete auf das kommende Sonnenlicht.

Ist es nicht ähnlich so mit unserer Adventsstimmung? Sie stellt uns unter das Wort: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt!“ In der Gegenwart ist vieles trübe und finster. Es ist uns wohl manchmal, als wenn Todes-schatten uns umnachten. Um so mehr ist des Menschen Seele gespannt in der ihr eigentümlichen Kraft des Wartens, daß das Licht aus der Höhe unsere Herzen entflamme zu neuem Glauben, zu neuer Hoffnung. Sollten nicht die Menschen von heute besonders gestimmt sein auf den Klang der Adventsglocken?

Wir sind hineingestellt in eine Flut von Ereignissen. Wie ein reißender Strom schleppt die Macht der öffentlichen Meinung auch Widerstrebende mit sich fort. Der Einzelne ist in Gefahr, sein eigenes Ich in der Masse zu verlieren. Müde wollen die Arme niedersinken unter der Last des Leids. Mit innerer Sorge schauen wir auf die Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit, auf das Dunkel und die Veränderung in der Menschheit. Trotz der vielen Beratungen in aller Welt will doch kein Völkerrfrieden kommen. Es wächst vielmehr das Mißtrauen zwischen Volk und Volk. Und wieviel Haß und Verbitterung weckt im Deutschtum der Parteikampf, wieviel Elend bringen die Genußsucht und die Habgier mit sich! Wo ist das lebendige Gewissen der Christenheit?

Mit dieser Frage rühren wir an die heilige Sehnsucht ernstster Menschen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aus dieser tiefen Sehnsucht heraus aber erwächst uns die Wirklichkeit: Gott lebt und wirkt auch heute an uns. Unsere Seele wird von der Gewissheit erfüllt, daß Jesus auch heute als der Heiland Menschenherzen bezwingt, der Menschen Gewissen bildet. Es wird Licht um uns: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen!“ Oder ist damit für unsere Zeit zu viel gesagt? Ist es erst eine trübe Dämmerung? Nun dann aber ist es gewiß, daß es nicht der letzte Schimmer der untergehenden Sonne ist. Es ist vielmehr das Aufleuchten eines neuen Tages. Adventszeit ist Morgenzeit.

Denn wahrlich, trotz allem, erwiesen ist Jesus längst als die Sonne der Menschenwelt. Seine Herrlichkeit ist offenbar geworden, zwar nicht äußerlich, aber innerlich; nicht an der Menschheit, aber an vielen Menschen; nicht auf der Straße, aber im Heiligtum der Seele. Wo immer ein

*) Aus dem soeben erschienenen Buche: Hymnen vom Tode und vom Leben. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. S. Besprechung in dieser Folge.

Mensch aus seinen Nöten und Sorgen heraus die Hände emporstreckt zu dem Vater im Himmel: „Dein ist die Kraft!“, wo ein Erdenkind damit anfängt, mit der ewigen Liebe zu rechnen, die weit hinausgeht über alles, was Weisheit und Macht dieser Welt bedeuten können, da ist lebendige, schöpferische Sonnenkraft, die von Jesus ausstrahlt.

Wer aber den Weckruf des Morgens vernommen hat, der rüstet sich, das Werk des Tages im Lichte der Sonne zu tun. Wer ein Kind des Lichtes werden will, der muß sich frei machen von der Finsternis. Wer das Böse überwinden will, der muß sich hingeben an das Gute. So ist denn des Christen höchstes Streben, gesinnt zu sein wie Jesus Christus. Er glaubte an das Gute im Menschenherzen, er fand auch in der Finsternis Lichtpunkte, da eine Besserung einsetzen kann. Lernen wir heute die Macht der Finsternis in wachsendem Maße kennen, so ist es der Jünger Jesu unwürdig, deshalb zu verzweifeln, deshalb sich zu gebärden, als sei schon alles verloren. Nacht und Licht ringen in jeder Menschenseele. Wie kommen wir zu einem klaren, leuchtenden Sinn unseres Lebens in dunkler Zeit? Wenn wir glauben an den Sonnenaufgang Jesu für unser schwer geprüftes Geschlecht:

„Die haben mein Wort und Werk verstanden
Die sich ausstrahlen in dunklen Landen,
Die, fadeltragend in Finsternissen,
Lichthungrige Seelen zu finden wissen
Und unaufdringlich, fein und frei
Erzählen, wie schön es im Lichtland sei“ (F. Lienhard)
Luze.

Luthers Wartburgjahr

1.

Nachdem zur Feier der Ankunft Luthers auf der Wartburg am 5. Mai in Nr. 17/18 dieser Zeitschrift das äußere Leben des „Junkers Jörg“ dargestellt worden ist, möge nun sein inneres Leben vor uns erstehen. Und zwar gelte unser erster Blick der ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit, die er aus seiner unfreiwilligen Verborgenheit heraus entfaltete.

Sobald es ihm gestattet wurde, zu schreiben, am 12. Mai, erbat er sich von seinen Wittenberger Freunden Bücher und die vor der Abreise nach Worms von ihm begonnenen, zum Teil bereits zum Druck beförderten Schriften, um sie nun zu vollenden. Noch ehe sie eintrafen, regten ihn, der niemals ohne Beschäftigung sein konnte, die großen kirchlichen Feste, die er an seinem Zufluchtsort zuerst erlebte, Himmelfahrt und Pfingsten, zu einer Auslegung des 68. Psalms an, aus dem einige Verse bei jenen Gottesdiensten in der Messe gesungen zu werden pflegten; am 26. Mai sendet er bereits das Schriftchen nach Wittenberg zum Druck. Und schon sehen wir ihn in voller Arbeit. Das „Magnifikat“, den Lobgesang der Maria aus Lukas 1, dessen Erklärung er dem Neffen seines Kurfürsten, dem Herzog Johann Friedrich, hatte widmen wollen, das er aber bei seinem Ausbruch nach Worms hatte abbrechen müssen, sendet er bereits am 10. Juni vollendet an Spalatin, seinen Freund am Hofe des Kurfürsten, zur Weiterbeförderung in die Wittenberger Druderei. Noch vor diesem Tage hat er ein zweites begonnenes Werk, die lateinische Auslegung von Psalmen, über die er seit 1519 Vorlesungen gehalten hatte, mit dem 22. Psalm wenigstens zu einem gewissen Abschluß gebracht; „der Papisten Verfolgung jagte mich davon, und viel nötige Geschäfte fielen drein“, so entschuldigte er später den vorzeitigen Abbruch dieses Werkes. Einen weiteren

Gegenstand, den er im Februar in einer kleinen Schrift behandelt hatte, um damals vor der österlichen Beichte die Leute zu unterrichten, wie sie sich betreffs seiner durch die Bannbulle verbotenen Bücher im Beichtstuhl zu verhalten hätte, nimmt er jetzt grundsätzlich nochmals auf in der umfangreichen Schrift „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten“; auch sie geht am 10. Juni bereits an Spalatin ab. Diese vier Schriften waren innerhalb dreier Wochen eine Arbeitsleistung, die in der großen Weimarer Lutherausgabe 200 Textseiten füllt!

Wenn er auch jene fortlaufende Erklärung des Psalters nicht weiterführen konnte, so hob er doch gern aus diesem alle Empfindungen des Menschenherzens vom höchsten Jubel bis zur tiefsten Klage widerklingenden Buche das eine oder andere Lied heraus, um es mit einer seine jeweilige Zeittage kühn und tröstlich beleuchtenden Auslegung durch den Druck hinauszusenden. Dieser Gewohnheit entsprach er auch jetzt. Den „37. Psalm Davids“ widmete er „dem armen Häuflein Christi zu Wittenberg“ zu Belehrung und Trost, der da anhebt: „Erzürne dich nicht über den bösen Feind, laß dich nicht verdrießen die Übeltäter, denn wie das Gras werden sie eilend abgeschnitten werden, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken“. Und er schließt seine Erläuterung mit der Versicherung: „Ich bin von Gottes Gnaden noch so mutig und trozig, wie ich je gewesen bin“. Am 12. August war das Schriftchen gedruckt. Überhaupt war ja sein Sinnen gerade inmitten seiner Kampfesjahre immer stärker darauf gerichtet, seine Anhänger immer gewisser zu machen, seine Überzeugungen ihnen immer reicher und tiefer ins Herz zu prägen. Daher hatte er sofort auf der Wartburg den Plan wieder aufgenommen, die Sonntagsepisteln und -evangelien, wie er es vor Worms mit denen des Advents in lateinischer Sprache getan hatte, seinem Volke auszulegen, nunmehr in deutscher Sprache. Jene bereits gedruckte Adventspostille und weitere Aufzeichnungen zwar erhielt er erst am 15. Juli aus Wittenberg zugesendet. Aber inzwischen begann er fortsetzend die Schrifttexte des Weihnachtsfestes so zu erklären; schon am 10. Juni kann er die Auslegung der Epistel dieses Festes dem Spalatin zusenden. Wieder in diese weitere Arbeit hinein griff er voraus auf das Evangelium des 14. Sonntags nach Trinitatis, Luk. 17, „von den zehn Aussätzigen“, um, einer Anregung des Herzogs Johann von Sachsen folgend, jene Weissung Jesu an diese Geheilten: „Zeiget euch den Priestern“ ihrer mittelalterlichen Deutung als Aufforderung zur Beichte zu entkleiden. Am 17. September war diese umfangliche Schrift vollendet, und er bemerkte in der Vorrede ausdrücklich, er wolle damit seinen „lieben Deutschen die Postillen credenzen mitten aus dem Faß.“ Diese selbst war eben damals bis zum Epiphaniensfest gediehen. Die deutsche Übersetzung seiner Adventspostille nahm ihn darauf noch bis Ende Februar 1522 in Anspruch. Beide Teile zusammen bilden den Grundstock seiner sogenannten Kirchenpostille, an deren Fortsetzung er dann erst 1525 kam. Ein „Kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten soll“, ward aber hier auf der Wartburg schon geschrieben und diesen Auslegungen vorangestellt.

Neben diesen für das schlichte Volk bestimmten Lehrschriften gingen nun auch wieder Kampfschriften einher. Die erste Stelle unter diesen nimmt die große lateinische „Widerlegung“ des Latomus, eines Mitgliedes der Luther feindlich gesinnten theologischen Fakultät zu Löwen. Dieses Werk ist darum wertvoll, weil Luther zur Begründung seiner Lehre von Sünde und Gnade in der Einsamkeit der

Wartburg keine anderen theologischen Hilfsmittel zur Verfügung hatte als die heilige Schrift, sodaß er, ohne die Meinungen der alten Kirchenlehrer in seiner Darstellung zu berücksichtigen, die Grundlage seiner Frömmigkeit reich und schlicht biblisch begründet und anderseits auch die Bibel einfach und klar auszulegen lehrt und anleitet. Den Christenstand des Frommen schildert er dahin, daß in den Glaubenden zwar noch Sünde sei, aber nicht mehr in ihnen herrsche. Und gegenüber alten Glaubensformeln, z. B. dem vom Nicänischen Konzil festgestellten Homousios, d. i. der Wesensgleichheit zwischen Gott dem Vater und dem Sohn, äußert er: „Wenn meine Seele das Wort haßt, so werde ich darum kein Ketzer sein; denn wer nötigt mich, es zu gebrauchen, wenn ich nur die Sache festhalte?“ Zwischen dem 8. und 20. Juni hat er diese in die Tiefe des Glaubens führende Schrift aus der steten Gegenwärtigkeit der Grundgedanken seiner Frömmigkeit heraus niedergeschrieben.

In zwei Schriften klingen dann alte Kämpfe noch nach; es sind: „Ein Widerspruch“ gegen Hieronymus Emser, jenen boshafsten Gegner Luthers in Dresden, der seine vierte Streitschrift gegen Luther geschleudert hatte; und: „Ein Urteil der Theologen zu Paris über die Lehre Doktor Luthers. Ein Gegenurteil Doktor Luthers“, ein Nachspiel noch von der Leipziger Disputation vom Jahre 1519, über die von Et die Pariser Fakultät um ihr Urteil angerufen worden war, das aber jetzt erst, natürlich verdammend, ergangen war. Luther verspürte wenig Lust, derartigen voreingenommenen und unsachlichen Gegnern zu erwidern. Er tat dies nur, indem er das Pariser Urteil ins Deutsche übersetzte und es mit einer „Schubrede“ Melanchthons für den Angegriffenen unter Hinzufügung eines kurzen Vor- und Nachwortes voll Verachtung veröffentlichte. Gegen Emser aber lag ihm nur daran, das allgemeine Priestertum noch einmal in helles Licht zu stellen: die heilige Schrift nenne die Priester nur „Diener, Wächter oder Älteste“, „Priester“ aber nenne sie alle Getauften und Gläubigen. Beide Schriften erschienen im Oktober.

2.

Zwei neue, äußerst heftige Streitschriften zeigen den Reformator wieder auf dem Gipfel heiligen Kampfeszornes, beide an die höchsten Stellen des alten Kirchentums gerichtet, die eine durch diplomatische Vorsicht des Hofes überhaupt nicht der Öffentlichkeit übergeben, ja sogar bis heut im Manuskript verschollen. Die erste richtet sich unmittelbar gegen den Papst. Dieser hatte 1521 zum erstenmal Luther hinter den Hussiten und Wiclefiten in den großen Rekertalog aufgenommen, der in der Bulla coenae domini (Vom Abendmahl des Herrn) an jedem Gründonnerstag in Rom zur feierlichen Verlesung kam. Luther gab sie in deutscher Übersetzung mit schlagenden Anmerkungen gegen Ende des Jahres unter dem heißen Titel heraus: „Bulla Cenae domini, das ist: die Bulla vom Abendessen des allerheiligsten Herrn, des Papsts. Dem allerheiligsten römischen Stuhl zum neuen Jahre. Sein Maul ist voll Fluchens, Trügens und Geizes; unter seiner Zunge ist Mühe und Arbeit. Psalm 10.“ Eine kurze Auslegung dieses Psalmes fügte er nach einer oben gekennzeichneten Gewohnheit als eine Charakteristik des Papstes an, den er mit all seinem Kirchentum als den ärgsten Feind der echten Frömmigkeit erkannt und erfahren hatte. Die zweite neue Kampfschrift verfaßte er gegen den Erzbischof Albrecht von Mainz. Dieser, der durch das Geldgeschäft des Ablasses von 1517 den ersten Anlaß zu Luthers Auftreten gegeben hatte, versuchte eben wieder durch eine reiche Ablässe verheißende

Ausstellung von Reliquien in Halle seine zerrütteten Finanzen aufzubessern. Kennzeichnend waren die Worte in der Anzeige dieser Schaustellung am Sonntag nach Mariä Geburt, dem 8. September: „Wer der Zeigung des Heiligtums mit innigem Herzen beivohnt, sein Gebet zu Gott spricht und zum Stift sein Almosen reicht, der empfängt überschwänglichen Ablass zur Erledigung und Abwaschung der Sünde“, also nicht nur Erlass irgendwelcher von dem Priester bei der Beichte auferlegter kirchlicher Strafen für die Sünden, sondern unmittelbaren Sündenerlass, und noch dazu ohne alles Beichten, — wie einst bei Teufel! Am 7. Oktober, nachdem Luther davon erfahren hatte, schreibt er an Spalatin: „Ich werde mich nicht enthalten können, den Mainzer Gözen mit seinem Hallischen Jahrmarkt privatim und öffentlich anzugreifen.“ Erregend kam hinzu, daß der Erzbischof gegen Priester, die sich verehelichten, vorging, einen davon sogar gefangengelegt hatte, während er gegen Geldzahlungen das Halten von Konkubinen gestattete und für seine Person selbst eine lächerliche Maitressenwirtschaft führte. Die für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift Wider den Abgott zu Halle war Ende Oktober fertig und ging am 11. November an Spalatin zum Druck ab. Luther begleitet die Sendung mit der zornigen Bemerkung: „Einen unwillkommenen Brief als deinen letzten habe ich noch kaum je gelesen, sodaß ich nicht nur zögerte, Dir zu antworten, sondern sogar schon beschlossen hatte, es überhaupt nicht zu tun. Ich werde nicht dulden, was Du schreibst: der Fürst (Friedrich der Weise) werde es nicht leiden, daß ich gegen den Mainzer schreibe, und es könnte der öffentliche Friede dadurch gestört werden; eher will ich Dich und den Fürsten selbst und alle Kreaturen verderben. Denn wenn ich dem „Schöpfer“, dem Papst, Widerstand geleistet habe, warum soll ich seinem Geschöpf weichen?“ Dennoch ließ man am sächsischen Hofe das Manuskript Luthers verschwinden. Darauf wandte sich dieser am 1. Dezember mit einer scharfen Mahnung an den Erzbischof selbst, in der er Abstellung der Greuel und eine Antwort, daß dies geschehen sei, binnen vierzehn Tagen forderte. Melanchthon beförderte den Brief am 11. Dezember und am 21. beantwortete der Erzbischof dieses Ultimatum in demütigem Ton und mit der Anzeige, daß die Ursache des Tadelns längst abgestellt sei. An aufrichtiger Gesinnungsänderung des Kardinals hatte aber Luther allen Grund zu zweifeln.

Für den Neubau evangelischen Kirchentums waren dann die beiden folgenden Schriften von hoher Bedeutung. Sie sind Rechtfertigungsschriften für bereits vollzogene Neuerungen, die natürlich auf Luthers bisherigen literarischen Darlegungen fußten, nun aber von ihm noch tiefer begründet wurden. Sein Wittenberg, und besonders sein eigenes Kloster war der Hauptschauplatz dieser praktischen Reformen. Wie oben erwähnt, waren auch anderwärts einige Priester bereits in den Ehestand getreten, was Luther im Blick auf 1. Timotheus 2,2: „Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein“ durchaus billigte. Nun traten auch von seinen 40 Ordensbrüdern 15 aus dem Kloster aus. Ebenfalls dort ging man daran, statt der Messe das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, d. h. mit dem Laienfleisch zu feiern und die gestifteten Messen besonders für die Verstorbenen wegfällen zu lassen. Luther billigte zunächst das zuletzt genannte Vorgehen in einer großen Schrift, die er erst lateinisch und sofort auch deutsch schrieb, mit dem Titel „Vom Mißbrauch der Messe“. Er widmete am 1. und 25. November beide seinen Wittenberger Ordensbrüdern. Die Vertiefung seiner Stellungnahme lag darin, daß er scharf betonte, das Altar-

sakrament sei kein Opfer, um Gott zu versöhnen, sondern ein Unterpfand dafür, daß Gott uns gnädig sei. Freimütig tadelt er bei dieser Gelegenheit die von seinem Kurfürsten so reichlich ausgestatteten Messstiftungen an der Schloßkirche, nennt diese „Allen Heiligen“ geweihte Kirche darum — im Gegensatz zu „Bethel“, d. i. Gotteshaus — ein „Bethaven“, d. i. Haus der Abgötterei (nach Hosea 4,15), und rät, die Gelder dieser Stiftungen unter Aufhebung der Messen den Armen zu geben. Auf einem geheimen dreitägigen Besuch in Wittenberg überzeugte er sich von dem guten Stand dieser Reformen in seiner Stadt. — Jene Klosteraustritte rechtfertigte er dann in der bedeutenden lateinischen Schrift „Von den Mönchsgelübden“, deren Widmung vom 21. November an seinen Vater gerichtet war. Gerade die rechte Erfüllung der Keuschheit, so führt er aus, wolle Gott durch den Ehestand möglich machen. In der Widmung aber liegt eine späte Anerkennung des Rechts des Widerstandes seines Vaters gegen seinen eigenen einstigen Klostertritt. Nun schreibt er ihm: „Gott ist Dir zuvor gekommen und hat selbst mich (aus dem Mönchtum) herausgenommen; denn was macht's, ob ich noch Kleid und Platte (Tonsur) trage oder ablege? Ich bin jetzt Mönch und doch nicht Mönch, eine gute Kreatur, nicht des Papstes, sondern Christi“. Und dann betont er doch das Recht seines jetzigen Berufes gegenüber dem damaligen Willen des Vaters, ihn in eine weltliche Laufbahn zu bringen: „Doch der mich aus der Möncherei genommen hat, der hat noch mehr Recht über mich denn Du; von ihm siehst Du mich gesetzt in den wahren Gottesdienst, den Dienst seines Wortes; diesem Gottesdienst muß auch der Eltern Macht und Recht weichen, wie Christus sagt: wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. . . . Do hoffe ich denn, der Herr habe Dir einen Sohn dazu entrissen, um jetzt vielen andern Söhnen durch mich Rat zu schaffen, worüber Du Dich hoch freuen sollst und sicherlich freuen wirst.“ Wie er bei dieser Verteidigung des Klosteraustrittes und Empfehlung der Ehelichkeit doch durchaus nicht von eigenen Wünschen getrieben wurde, zeigt u. a. seine Äußerung: „Ich hoffe, ich so zu ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin.“

Sein letztes Wort von der Wartburg war bald nach seiner Rückkehr von der geheimen Reise nach Wittenberg das Schriftchen: „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“. Der Hinweis auf das nach Luthers Empfinden nahe Weltende mit seinem ja doch das Papsttum vernichtenden Gericht, der nur leise Ton der Warnungen vor Ausschreitungen im Kampfe gegen dasselbe, die im Gewande eines freundschaftlichen Rates gegebene Ermahnung zur Rücksicht auf die im Glauben noch Schwachen und zur Gewinnung derselben durch die Macht des Wortes lassen das Büchlein als einen feinen Wink an die Wittenberger Heißsporne, den Professor Karlstadt und den Mönch Zwilling mit ihrem studentischen Anhang, erscheinen. Da diese bereits Mitte Dezember zum Druck abgeordnete Schrift aus unerklärlichen Gründen aber erst im März 1522 an die Öffentlichkeit trat, die Wittenberger Hisköpfe jedoch inzwischen unter Bezug der sog. Zwidauer Propheten, der Tuchweber Storch und Stübner, eine Zwangs- und Willkürherrschaft nicht nur über die altkirchlichen Formen, auch nicht nur über die Gewissen der Schwachen, sondern sogar über die heilige Schrift selbst auszuüben sich unterfingen, da folgte Luther dem Wunsche sowohl Melanchthons als des Stadtrats und der Gemeinde von Wittenberg: unter völliger Hintenansetzung seiner eigenen Person und ihrer Sicherheit traf er am 6. März 1522 da-

selbst ein und stellte in acht Sermonen, indem er vom Sonntag Invokavit, dem 9. März, eine Woche lang täglich predigte, die Ordnung wieder her.

Über sein persönliches inneres Leben während des Wartburgjahres, das ja von der hier dargestellten schriftstellerischen Tätigkeit und ihren Anlässen wesentlich beeinflusst war, und über seine größte Wartburgtat werden noch einige Worte zu sagen sein.

Charlottenburg.

D. A. Freitag.

Aus Welt und Zeit

Es ist jetzt gerade ein Jahr her, seit wir uns darüber entrüsteten, daß wir auf Verlangen der Entente so und so viele Dieselmotoren zerstören sollten. Wie arglos sind wir doch damals gewesen, wenn wir etwa dachten, nun sei der Feindbund wirklich am Ende seiner Einfälle! Heute handelt es sich nicht um ein paar Duzend oder hundert Motoren, sondern um ganze riesengroße Fabriken, die völlig zerstört werden sollen. Zwar werden dort Büromöbel, Wohnungsbestandteile für Reinsiedlung, Eisenbahnbedarf und ähnliche Dinge gefertigt: aber es wurde hier einmal Kriegsbedarf gemacht, und es könnte irgend einmal hier wieder Kriegsbedarf gemacht werden! Das ist natürlich eine Logik, gegen die die Götter selbst vergebens kämpfen. Wir sollen „erfüllen“, d. h. wir sollen mehr Gold bezahlen als überhaupt in der Welt ist. Wir können selbst diejenige Teilleistung, die eben menschenmöglich und denkbar ist, nur dann leisten, wenn alle verfügbaren Hände Werte erzeugen (und nicht etwa wieder, wie in den Monaten nach der Revolution, zehntausende nur damit ihren Lohn verdienen, daß sie brauchbare Dinge kaputt machen), also wenn alle Schlote rauchen. Zwingt man wieder zehntausende zum Feiern, so können wir eben noch weniger als sonst „erfüllen“. Aber das ist ganz einerlei; die Deutschen Werke sollen zerstört werden, so gut wie bisher schon (was wir bei dieser Gelegenheit erfahren) viel wertvolle Werkzeugmaschinen gehorsamst zerstört worden sind, wenn irgend ein übermütiger Offizier es verlangt hat. Im Namen der „Hohen Kommission“: so übersetzt der Deutsche respektvoll und gedankenlos statt Oberkommission (oder Oberausschuß).

Das neueste wahnwitzige Verlangen hätte beinahe auch den Blindesten unter den Blinden die Augen geöffnet: den internationalen Kreisen unter der Arbeiterschaft. Leise sagte man sich ins Ohr vor dem Umsturz, und auf der Straße brüllte man aus nach dem Umsturz: der Arbeiterschaft kann es ganz einerlei sein, ob deutsche oder französische oder englische Kapitalisten über uns herrschen. Die Feindschaft der Welt (siehe Wilson) gilt den Hohenzollern und dem preussischen Militarismus, keinesfalls aber der Arbeiterklasse. Nun ist das Haus Hohenzollern beseitigt, und der Militarismus in den „deutschen Werken“ zu Kleinteilen zertrümmert worden. Aber die Feindschaft der Entente dauert selbsterweise immer noch an. Sie hat's mit sozialistischen Regierungen zu tun, die auf Grund des „freiesten Wahlrechts der Welt“ an die Spitze des Volkes gestellt werden; aber die Entente haßt uns unbegreiflicherweise immer noch. Da ging auch ein Raunen durch die Arbeiterschaft, zunächst durch die von der Brotlosigkeit bedrohten Arbeiter der Werte, deren Zerstörung gefordert wurde. Also man merkt doch, daß der Franzose uns zuerst einmal auspressen will bis auf den letzten Rest unserer Geldkraft, und dann erst noch vernichten, und daß der Engländer, so genau er theoretisch weiß, daß Deutschlands Untergang sein eigener Untergang

ist, praktisch doch nur zu gern mittut, wenn die deutsche Konkurrenz recht gründlich ausgeschaltet und erledigt wird. Was nützt es uns, wenn wir in jeder Woche ein halb Duzend französische, und zwei Duzend englische Stimmen in unseren Blättern vorgelesen erhalten, die Vernunft predigen? Was nützt es, solange nicht die Vernünftigen in Paris und London die Tollgewordenen von den verantwortlichen Plätzen weggeschoben?

Wie gesagt, beinahe hätten darüber auch die internationalen Kreise der Arbeiterschaft nachgedacht. Dieser Gefahr galt es rechtzeitig entgegenzutreten. Dafür sorgten improvisierte Straßenkrawalle, Landtagstrawalle, Reichstagskrawalle u. s. w. Jetzt hat die liebe Seele wieder Ruh und das Volk einen Gesprächsgegenstand, der seiner würdiger ist als das ernsthafte Nachdenken über die letzten Ursachen von Deutschlands bitterer Not.

Man muß bitter werden, wenn man dieser Dinge gedenkt. Und doch: es wird auch einmal ein Tag kommen, an dem die Blinden sehend werden. Wir möchten es nur noch erleben. Wir möchten diesen Tag nur noch heraufdämmern sehen, ehe alles geraubt oder — verwirtschaftet ist.

Fr.



Wochenschau Deutsches Reich

Thüringen wehrt sich. An dem Vorgehen der sozialistisch-unabhängig-kommunistischen Regierung in Thüringen gegen Reformationsfest und Bußtag hat besonders das diktatorische Gebaren empörend gewirkt, mit dem die „Notgesetze“, die durch eine lange kirchlich-religiöse Vergangenheit einen Strich machen sollen, ohne irgendeine Fühlungnahme mit den Kirchenbehörden des Landes erlassen worden sind. Wie das Thüringer Volk darüber denkt, haben die einmütige Fete des Bußtages durch die Geschäftswelt und am Tage der Reformation die freiwilligen Kundgebungen der Schüler gezeigt. Es wird am Ende auch hier anders kommen, als die augenblicklichen Machthaber denken. Das wagt diese Zufallsregierung, der man überall zutraut, daß sie auch alle übrigen christlichen Fiertage einschließlich der zweiten Fiertage Weihnachten, Ostern und Pfingsten abschaffen wird, schon jetzt nicht: über den Willen des Volkes einen Volksentscheid herbeizuführen. Sie sieht, wie die Entrüstung überall aufsteigt. So gibt z. B. eine in Bad Liebenstein in überfüllter Versammlung angenommene Entschließung mehrerer Kirchengemeinden die Meinung der großen Mehrheit des thüringischen Volkes wieder. Sie lautet:

„Wir mißbilligen einmütig und ohne Unterschied der Partei jeden von staatlichen Behörden geführten Kampf gegen die Reformation Dr. Luthers, auf den unser thüringisches Volk als seinen Landsmann und unsere eingeseffene Arbeiterschaft als auf den großen Sohn eines Bergarbeiterhauses stolz sind. Wir verabscheuen einmütig und ohne Unterschied der Partei einseitige Diktate jeder Art, besonders wenn sie in zarteste Gewissensangelegenheiten eingreifen wie die ohne vorherige Fühlungnahme mit den zuständigen kirchlichen Stellen von der Thüringer Regierung erfolgte Streichung des Bußtages aus der Reihe staatlich anerkannter Feste.“

Wir verlangen einmütig und ohne Unterschied der Partei, daß evangelisch-kirchliche Dinge nur im Einverständnis mit den vom evangelischen Volke gewählten kirchlichen Vertretern geregelt werden und daß religionsfeindliche Gewaltmaßnahmen gegen durch Reichsverfassung gewährleistete Rechte der Kirche künftig unterbleiben.“

Ob solche Proteste — so fragt die D. E. L. — nicht endlich wenigstens die Reichsregierung veranlassen werden, den Vorgängen in Thüringen ihre Aufmerksamkeit zu schenken?

Österreich

Statistisches aus der evangelischen Kirche in Deutsch Österreich. Die auf den 1. Januar 1920 erhobene Seelenzahl beträgt 196 142 Seelen, was einer Vermehrung gegenüber dem vorhergehenden Jahre um etwa 16% entspricht. Geboren wurden 4185 Kinder,

gestorben sind 2981 Personen. Übergetreten sind, wie wir seinerzeit schon mitteilten, in Deutsch-Österreich allein 6409 Personen, Wien (mit näherer Umgebung) 4102, übriges Niederösterreich 615, Ober-Österreich 258, Salzburg 123, Tirol mit Vorarlberg 112, Steiermark ohne abgetrennte Gebiete 949, Kärnten 255). Ausgetreten 785. Die Seelenzahl verteilt sich folgendermaßen: Wien (mit näherer Umgebung = Sprengel der drei Wiener Pfarrgemeinden) 95 610, übriges Niederösterreich 17 908, Oberösterreich 23 997, Salzburg 3111, Tirol mit Vorarlberg 4751, Steiermark 23 811, Kärnten 25 954. Pfarrgemeinden waren es am 31. Dezember 1920: 67, davon 2 im Laufe des Jahres 1920 entstanden.

Von den einzelnen Pfarrgemeinden hatten die drei Wiener Gemeinden (s. o.) 4102 Übertritte, die beiden Grazer 593, St. Pölten 169, Klagenfurt 126, Salzburg 123, Mödling 111, Wiener-Neustadt 110, Leoben 103, Innsbruck und Linz je 100.

Persönliches. Zu Dornbach (Kärnten) starb am 21. Oktober, 64 Jahre alt, der Pfarrer der dortigen Gemeinde Konrad Rudolf Raschke. 31 Jahre hat er seiner kleinen Gebirgsgemeinde treu gedient; in den letzten Jahren war er schwer herzleidend. — Zum Pfarrer in Brüz wurde Kandidat Unger aus Saaz gewählt. — Pfarrer Friedrich Wilhelm Dieblich in Mähr.-Schönberg wurde am 23. Oktober in sein Pfarramt eingewiesen.

Gemeindenachrichten. Wieder hat eine weitere österreichische Gemeinde den letzten Schritt zur vollen selbständigen Entwicklung tun können: die Gemeinde Spittal a. d. Drau (Kärnten) hat sich im Oktober mit Genehmigung der zuständigen Stellen in eine selbständige Pfarrgemeinde umgewandelt. Die rasch und erfreulich aufblühende Gemeinde, an wichtigem Eisenbahnknotenpunkt gelegen, besitzt schon aus der Vorkriegszeit Kirche und Pfarrhaus.

In Judendorf bei Graz, an der Bahnlinie zwischen Graz und Bruck, in dem vom Peggauer Vikar seelsorgerlich bedienten Sprengel, wurde am 23. Oktober erstmals evangelischer Gottesdienst gehalten.

Ebenfalls wurden in Gahitz bei Furkersdorf (Nieder-Österreich) eine neue Predigtstelle eröffnet, die vom Pfarramt Wien-Piezing bedient wird.

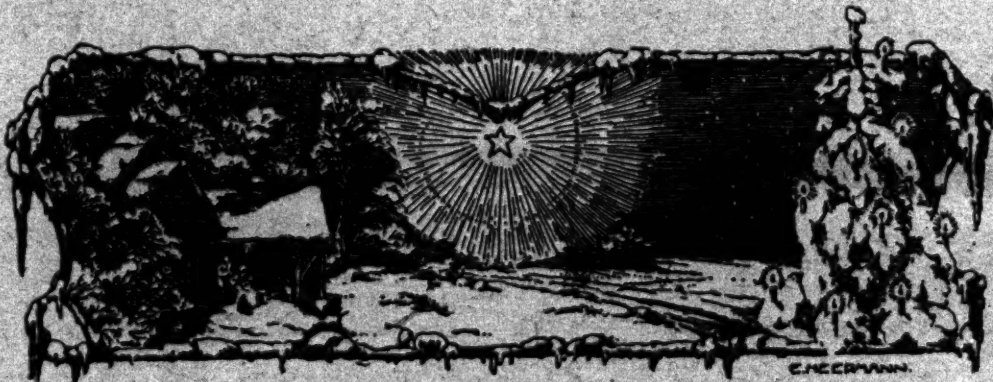
Für die Evangelischen von Heinrichsgrün, Schindelwald und Rothau (Böhmen) wurde eine neue Predigtstelle in Heinrichsgrün gegründet.

Sorgen über Westungarn. Österreichische Klerikale zerbrechen sich heute schon den Kopf, welches denn die Folgen der Einverleibung Westungarns auf ehedemlichem Gebiete sein werden. Man fürchtet, daß geschiedene Katholiken dann in der Lage wären, sich ohne Aufgabe der Staatsbürgerschaft in einer burgenländischen Gemeinde aufnehmen zu lassen und dann eine neue Ehe zu schließen. Die „Reichspost“ würde es für das Einfachste halten, wenn kurzerhand sofort das österreichische Eherecht im Burgenland eingeführt würde. Und dieser gescheite Einsall kommt dem klerikalen Blatte ja rechtzeitig vor der Abstimmung in den sieben Gemeinden, denen der Vertrag von Venedig eine solche vorschreibt! — Schmerzen anderer Art tauchen in denjenigen Kreisen der evangelischen Bevölkerung Westungarns auf, die sich politisch dem Madjarentum verschrieben haben. Aufsätze im „Gotteshof“ (37/38 u. 39) suchen es als ein schreckliches Unglück hinzustellen, wenn die evangelischen Gemeinden dieses Gebietes von ihrem alten, durch die Geschichte „geheiligten“ Verband (bei der seinerzeitigen Vereinigung dieses altösterreichischen Gebietes mit Ungarn ging es nicht gerade besonders heilig zu) losgerissen und mit der evangelischen Kirche Österreichs vereinigt würden. „Die evangelische Kirche in Österreich ist eine schwache, zerstreute Diasporakirche, die vielfach nur durch auswärtige Unterstützungen erhalten werden kann und die eben deshalb ihrem neuen Zuwachs wenig wird abwerfen können. Auch das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist in Österreich viel lockerer als in Ungarn, und wichtige Faktoren drängen dort zu einer völligen Trennung dieser beiden Körperschaften. Dann wird das Los der Evangelischen, besonders der Pfarrer und Lehrer, aber auch der Gemeinden, die ihre Beamten ganz auf eigene Kosten werden erhalten müssen, noch viel schwerer werden.“ Daraus folgt dann die Forderung, die abgetrennten Gebiete kirchlich wenigstens bei Ungarn zu belassen. — Was doch alles zur Agitation für Ungarn erhalten muß! Jetzt ist's mit einem Male die Armut der evangelischen Kirche in Österreich, mit der man die abstimmungsberechtigten Bauern gruseln macht, und die Befürchtung, daß sie ihre Kirchenbeamten „ganz auf eigene Kosten werde erhalten müssen!“ Jetzt rechnet man ihr vor, daß sie vielfach „durch auswärtige Unterstützungen erhalten werde“ (die evangelische Kirche in Ungarn hat, wie es scheint, solche Unterstützungen nie erbeten und nie empfangen; oder doch?). Allerdings Staatskirche in dem Sinne wie man es in Ungarn kannte, ist sie nie gewesen. Aber wir wollen doch ernstlich fragen, ob denn die evangelische Kirche in Ungarn von ihrer engeren Verbindung mit dem Staat wirklich soviel Gewinn hatte? Die evangelische Kirche Österreichs ist dafür eine wachsende Kirche, die z. B. allein im vergangenen Jahre um 16% zugenommen hat; sie erfreut sich eines Kranzes blühender Ansätze der christlichen

Liebe; sie wird den neuen Gemeinden vor allem das bieten, was sie bisher nicht gehabt haben, die für alle Zeiten gesicherte Herrschaft der Muttersprache in Predigt, Unterricht und Sitzungsaal. Es liegt in diesem Falle gar kein Grund vor, sich gegen den kirchlichen Anschluß auszusprechen, der in viel berechtigteren Fällen (siehe Teschen!) an dem Einspruch der staatlichen Gewalten gescheitert ist. Natürlich wird man Ausnahmestimmungen treffen können, wo sich die Grenze (im Falle der deutschfeindlichen Abstimmung der sieben Gemeinden) zwischen Mutter- und Tochtergemeinde durchschieben sollte; Maßregeln zur Erleichterung des Übergangs lassen sich treffen: auch wir halten es für ganz gerechtfertigt, wenn namentlich die Ansprüche der jetzigen Amtsträger gesichert werden. Aber daß an der geliebten „Kongrua“ die Vereinigung deutscher evangelischer Gemeinden mit einer deutschen evangelischen Mutterkirche wirklich scheitern müßte — nein, das glaubt auch der „Gott-hold“ nicht.

Ausland

Die Zahl der Juden in der Welt soll sich nach einer Werte, die wir in einer Anzahl katholischer Blätter finden, auf 15 430 000 belaufen. Während des Krieges seien allein 30 000 in der Ukraine ermordet worden, viele andere in Ungarn, Polen, Belgien (?). Der „Osservatore Romano“ fügt einige kleine Bemerkungen bei über den Antisemitismus, der sich heute in Österreich, im Deutschen Reich und in den Vereinigten Staaten ausbreite. Die katholische Kirche sei davon frei (ein kleiner antisemitischer Ausruufer auf dem Frankfurter Katholikentag wurde übersehen). Die katholische Kirche leiste dafür wunderbare Arbeit zu Gunsten der Juden: allein in Frankreich seien für sie im abgelaufenen Jahre 49 Novenen und 69 Messen gelesen worden. Darauf werden nun die Juden wieder geringeren Wert legen. — Der Osservatore bemerkt noch, in den Jahren 1906—1916 seien 6406 Juden zur katholischen Kirche übergetreten. Das scheint nicht ganz klar. Für Rom allein schiene die Zahl entschieden zu hoch, für die ganze katholische Welt wieder viel zu klein. Soviel sind sicher in Wien allein katholisch geworden, in Ofenpest eher noch mehr.



Weihnachtsbüchertisch

Erzählensbücher

H. Günther, Ritter, Tod und Teufel. München, Lehmann, 1920. 160 S. geh. 10, gebd. 14 M. und Zuzuschläge.

Den übrigen bedeutenden Erscheinungen des rühmlich bekannten Verlages reiht sich dies Büchlein als ebenbürtig an. Es weist das deutsche Volk auf den Helden und das Heldische und die heldische Rasse hin. Darüber ist bis jetzt kein Wort zuviel gesagt und geschrieben worden, wo wir jedes, und vor allem das Größte haben müssen, was uns wieder in die Höhe bringen kann. Ich weiß dem Buche keinen besseren Wunsch, als daß es neben Schlüters „Tatdenken“ und Schridde's „Aufstieg des ewigen Deutschen“ auf den Gabentisch gelegt werde, nicht bloß dem Geistesgleichen, sondern auch den Vangen. Aus ihm können sie Zuversicht gewinnen. Holz.

Wilhelm Kozbe, Frau Harke. Der Roman einer Landschaft. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 262 S. Geb. 15 M.

Ein echtes, rechtes Heimatbuch. Frau Harke's Land ist das Havelland, das mit seiner ganzen Schönheit, mit dem Leben und Treiben seiner Bewohner vor uns lebendig ersteht. Es ist ein arbeitsvolles, entbehrungsreiches Leben, das der Havelländer Fischer führt. Doch nun kommt die Technik auch dorthin und nimmt der Havel ihre Schönheit, dem Fischer sein Brot. Das gibt heiße Kämpfe. Mit innerer Ergriffenheit folgen wir dem Dichter, der uns tiefen Einblick gewährt in das Ringen und Kämpfen dieser Havellandschaft, die uns ganz in ihren Zauber einspinnt, wie die Wandervogel auch, die so gern das Seland durchstreifen und in dem Buch eine große Rolle spielen. Mir.

Biografisches

D. Traugott Hahn, Aus meiner Jugendzeit. Mit 8 Abbildungen. 2. Aufl. Besser 1921. 336 S. M. 18.—

Der Verfasser dieses Buches hat in alten Tagen noch Schweres zu tragen gehabt. Den Sohn, Professor und Pastor zu Dorpat, haben

die Bolschewisten hingerichtet, ihm selbst ward noch im grauen Haare der Wanderstab in die Hand gedrückt und der langjährigen und gesegneten Wirksamkeit in Reval ein gewaltsames Ende bereitet. Hier erzählt er, zunächst seinen Kindern und dann dem weiteren Leserkreis derer, die den rüstigen Greis bei seinen Evangelisationsvorträgen kennen gelernt haben, von seiner Jugend. Missionarsskind in Afrika, Schüler in Deutschland, Gymnasialjahre in Gütersloh, Studentenzei in Berlin und Dorpat, die Anfangsjahre des Amtes, dazwischen allerlei Erlebnisse im Zusammenhang mit den deutschen Kriegen 1864 und 1866 — davon läßt sich schon etwas erzählen. Reiche Beiträge zur Kenntnis des kirchlichen Lebens und der wissenschaftlichen theologischen Arbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich auf den Blättern seiner Aufzeichnungen überall herausheben. Man wird dem versprochenen zweiten Band erwartungsvoll entgegensehen dürfen.

Beate Paulus geb. Hahn oder Was eine Mutter kann. Eine selbst miterlebte Familiengeschichte, hg. von Philipp Paulus. 7. Auflage. Mit einem Bild. Stuttgart, Besser 1921. 256 S. gr. 8°. Geb. M. 17.—

Ein altes Buch, das immer wieder neu aufgelegt wird; die Lebensbeschreibung einer frommen und tapferen Pfarrfrau aus dem deutschen Süden, die, frühzeitig Witwe geworden, sich und die Ihrigen in Kriegs-, Not- und Hungerszeiten durchschlägt und im Kleinen wie in großem Kreise Segen stiftet. Etwas Vorzügliches für Häuser und Ber-eine, in denen patriarchalische Frömmigkeit gepflegt wird. Schr.

Professor D. Dr. Wilhelm Walthers, Geh. Konf.-R., Lebenserinnerungen aus fünfzig Jahren. Schwerin i. M., Bahn 1922. 251 S. M. 24.—, geb. M. 33.—

Walthers war seinerzeit einer der schneidigsten Verteidiger Luthers gegen die täppisch-dreistesten Darstellungen seines Lebens aus römischer Feder, die schon vor Denifle und Grisar das Licht erblickten. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete („Für Luther wider Rom“) steht wohl bei vielen unserer Leser auf dem Büchergefil. So wird wohl gerade auch in unserem Leserkreis ein Buch auf freundliche Aufmerksamkeit rechnen dürfen, in dem Walthers von seinem Werden und Schaffen viel Denkwürdiges erzählt. Ist in solchen Lebenserinnerungen immer auch das persönliche Gefühl des Verfassers stark beteiligt (wir denken z. B. an den Abschnitt, der von innerlichen Kämpfen handelt) so sind sie trotzdem und vielleicht gerade deswegen ein besonders wertvoller Beitrag zur Kirchen- und Geistesgeschichte unserer jüngsten Vergangenheit. Walthers hat viel erlebt und unermüdlich gewirkt und weiß von allem anregend zu erzählen und immer so, daß der Leser einen nachhaltigen Eindruck von einer glaubensstarken Persönlichkeit gewinnt. Rhr.

Karl Wagemut, Was ich im Elternhause der Erzkaiserin Zita von Österreich erlebte. Bruchstücke aus dem Leben eines ehemaligen katholischen Hofgesellschaften. Dresden, Alex. Köhler 1920. 207 S. M. 13.—

Ein junger katholischer Priester, erfüllt von idealer Auffassung seines Berufes, als Kaplan und Erzieher in das sehr kinderreiche Haus des alten Herzogs von Parma, in dem mit 18 Geschwistern die nachmalige Kaiserin Zita und ihr berühmter Bruder Sig-tus aufgewachsen sind. Durch spätere Lebensschicksale seiner Kirche und seinem Priesteramt entfremdet, erzählt er in diesem Buch, frei von Klatsch- und Standaalsucht und doch mit voller Offenherzigkeit von seinen Erlebnissen am Hofe des entthronten Fürstenhauses, das meist in Schwarzau in Niederösterreich, jährlich aber auch einige Zeit in Italien seinen Aufenthalt nahm. Der Verfasser zollt überall dem ehrlichen und vornehmen Charakter, z. B. dem alten Herzog und mehreren Herren seiner Umgebung, die verdiente Ehre. Um so glaubhafter wirkt die Schilderung der dumpfen Atmosphäre, die auf einem ganz im jesuitischen Geiste gegängelten Hofe liegt. Bei der verhängnisvollen geschichtlichen Rolle, die die an sich ganz unbedeutenden Geschwister von Parma und wohl mehr noch ihre durchaus nicht unbedeutende Mutter gespielt haben, wäre es dringend zu wünschen, daß das Buch zur Kenntnis der weitesten Kreise gelangen würde. Allein schon, was von der Deutschfeindlichkeit dieser romanisch-jesuitischen Kreise erzählt wird, sollte jeder Deutsche wissen! Hr.

Helene Hirschelmann, Vier Jahre in russischen Ketten. Eigene Erlebnisse. München, J. F. Lehmann 1921. 118 S. gr. 8°. M. 12.—

Wir wissen immer noch nicht, mit welcher brutalen, aller Menschlichkeit hohnsprechenden Niederträchtigkeit der Deutsche im Feindesland — der Kriegsgefangene oder der deutschstämmige Landesangehörige in den Staub getreten, an Leib und Seele zu Grunde gerichtet wurde. Wir, d. h. leider die größere Hälfte des deutschen Volkes, haben genug damit zu tun, uns mit den angeblichen „deutschen Kriegsgreueln“ zu beschäftigen. Wer aber gerne hört von deutscher Kraft im Leid und von unermüdeter deutscher Hilfsbereitschaft, der lese dieses Buch. Was vom deutschen evangelischen Pfarrhaus Walter in Moskau und von der Schwägerin des Pfarrers, der Verfasserin des Buches, hinter der wieder

hilfsbereit das deutsche Valientum stand, zum Heile der deutschen Kriegs-gefangenen geschehen ist, hat Zehntausenden von Deutschen, die sonst wie viele Andere jammervoll zu Grunde gegangen wären, Leben und Gesundheit erhalten. Wie die Verfasserin dann zum Lohne dafür, daß sie tat, was der russische Staat hätte tun müssen, in den wüsten Gefängnissen herumgeschleppt, gerichtlich verurteilt und schließlich doch erlöst wurde, das muß man selbst nachlesen: es ist alles das spannender als ein erdichteter Roman. Und hat man's gelesen, dann schide man's ins Ausland, das ist auch ein wertvoller nationaler Hilfsdienst. Hr.

Für die Jugend

Theodor Geel, Das Urwaldkind. Ein Märchenroman. Stuttgart, Walter Seifert 1920. 155 S. Geb. M. 12.—.

Übersäumende, bisweilen fast groteske, stets aber unterhaltliche Phantasie stand bei diesem Märchenroman zu Gebote. Sein Gegenstand ist das Leben eines geraubten Menschenkindes unter Affen, Elefanten, Schlangen usw., auch unter Tieren, die es überhaupt nicht gibt. Aufgeweckte Jungen, namentlich Freunde der Tierwelt, werden dieses Buch förmlich verschlingen. Schr.

Frida Penning, Heinz Forstmanns Kampf. Stuttgart, Quell-Verlag 1922. 155 S. Geb. M. 14.—.

Ein Buch vom Aufstieg des Tüchtigen. Der Sohn des armen Mannes, des Trinkers, arbeitet sich in harter Jugend empor und findet auch seelisch den Weg aus Starrheit und Härte zu abgeklärter Reife. Der religiöse Hintergrund des Buches wirkt nirgends aufdringlich. Ein ganz vorzügliches Buch für reifere Jugend, auch für Jugend- und Volksbüchereien. Sch.

A. von Krane, Am kristallinen Strom. Heiligenlegenden. 1.—6. Aufl. Köln a. Rh., J. P. Bachem. 206 Seiten.

Diese Legenden werden auch Protestanten gern lesen. Sie sind Dichtungen von großer Zartheit und Gedankentiefe. Nur hier und da erscheinen Wunder zu stark aufgetragen. Aber meistens ist die dichterische Form, in der hier religiöse Wahrheiten und innere Erlebnisse dargeboten werden, sehr ansprechend. Hermes.

Eva Gaethgens, Tommy Fox Terrier erzählt seine Lebensgeschichte. 190 S. Geb. 16 M. Rauhes Haus.

Das ist eine reizende Hundgeschichte, die den Kindern ungemein gefallen wird. Ein kleines Mädchen sagte: „Das ist mein liebster Lesebuch.“ Es ist erstaunlich, was für Abenteuer der kleine Tommy Fox Terrier durchmacht und wie er die Gefahren einer Reise durch Innerasien glücklich übersteht, bis er wieder zu seiner gütigen Herrin gelangt. Schr.

Eva Gaethgens, Auf Großmutter's Landgut. 15. Aufl. Hamburg, Rauhes Haus. 173 S. Geb. 13 M.

Das Leben und Treiben frischer, unverdorbenen Kinder auf einem baltischen Landgute quillt dem jungen Leser aus diesem Buche herzerquickend entgegen. Vaters Erlebnisse im russisch-japanischen Kriege spielen ernst hinein. Ein gutes Buch für die Kleinen. Hermes.

Gustav Harders, Saalahn. 10.—13. Aufl. Geb. 15 M.

Der selbe, La Paloma. 7.—9. Aufl. Geb. 15 M.

Der selbe, Wille wider Wille. 6.—8. Aufl. Geb. 15 M.

Sämtlich im Verlag des Rauhen Hauses. Diese Missionsromane höhern Stils führen in die Welt der heutigen Indianer, eine ganz andere, als die wir aus unserer Jugend durch Coopers Indianergeschichten kennen. Trotz ringen die letzten Reste der Indianerstämme um die Wahrung ihrer Eigenart, voll Haß und Mißtrauen gegen ihre weißen Unterdrücker. Sehr fein und tiefergreifend schildert der Verfasser, wie trotzdem die geduldige Liebesarbeit der Mission der Weg zu den verschlossenen Herzen findet. In „Saalahn“ wird uns die erschütternde Liebesgeschichte eines Indianerpaars vorgeführt, in „La Paloma“ ist in die Missionserzählung das Geschick eines alten Mexikaners verflochten, in „Wille wider Wille“ wird die Gewinnung eines stolzen, hochgesinnten Indianers gezeigt. Immer ist die Erzählung spannend und folgerichtig. Hermes.

Für Kinderchristfeiern

Deutscher Jugendkalender 1922. Berlin SW 68, Schriftenvertriebsanstalt. 48 S.

Jahrbüchlein für deutsche Christenkinder auf das Jahr 1922. Hsg. von Ulrich Meyer. Berlin SW 11, Deutsche Sonntagschulbuchhandlung. XVI und 32 S. M. 1.30, Staffelpreise.

Helferkalender für die deutschen Kindergottesdienste und Sonntagschulen. 1922. Ebda. 128 S. Geb. M. 5.—, 10 Stück M. 45.—.

Zehn Weihnachtshäfte für Jung und Alt. (Neue Ausgabe der Weihnachtsschillingbücher.) Hamburg, Rauhes Haus. Je 16 S. M. 1.—, Staffelpreise.

Zehn Hoffmann-Häfte aus „Wie Helden werden“ von Frau Adolf Hoffmann. Ebda. Je ca. 24 S. M. 1.10, Staffelpreise.

Schneeflocken. Nummer 126—130. Gütersloh, Bertelsmann. Je 16 S. 80 Pfg., Staffelpreise.

Immergrün. Nr. 229—235. Stuttgart, Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft. Je 16 S.

Das selbe, Bandausgabe. 40. Band. Ebda. 96 S., geb. M. 7.—. Der Kranz. Sammlung fröhlicher und ernster Erzählungen und Märchen für jung und alt. Je 16 S. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt. M. —.85.

Nun liegen uns wieder wie einst die Kalender für die liebe Jugend und die bunten Häfte für Kindergottesdienste in reicher Auswahl vor. Bei einigen ist das Papier noch etwas kriegsmäßig, und bei allen erzählen uns die Preise davon, daß nicht mehr die alten Tage sind. Von den Kalendern hat jeder seine Vorzüge und jeder seine alten Freunde; das selbe gilt von den Reihen kleiner Häfte zum Verschenken. Die Hamburger Häfte bringen eine Sammlung, die ganz aus Erzählungen der jetzt verstorbenen Frau Adolf Hoffmann (Gent) zusammengeleitet ist, eine andere Reihe bringt Erzählungen von J. H. Wichern, E. Kühn, M. Eitner u. a.; die Gütersloher Schneeflocken setzen uns Beiträge vor von Elisabeth Averbled, Ilse Mödel, Johanna Boy usw., die besonders hübschen Immergrünhäfte nennen uns Armin Stein, Wera Niethammer, Rosa Kühnle-Degeler, Elisabeth Ohler, Maria Liebrecht, M. Rüdiger, Toni Schuhmacher (wie alljährlich sind die Häfte auch in einem Band zu haben). Von der Sammlung „Der Kranz“ liegt uns ein Heft vor mit kleinen Erzählungen von Söhren und Spedmann.

Für die Helfer im Kindergottesdienst sorgt der mit allen nötigen Tabellen auf gutem schreibbarem Papier ausgestattete „Helferkalender“. Und wer sonst noch zu Weihnachtsfeiern Beiträge braucht, bestelle sich eilig den 2. Band der Sammlung Schmückt das Fest. Gedichte zur Weihnachtszeit, hsg. von den Brüdern Gustav und Wilhelm Schlipfster (Hamburg, Rauhes Haus 1921. 139 S. 7.70 M.). Hier findet er alles, was er braucht. Und nun: Frohes Fest und heilige Freude!

Lutherschriften

Richard Wolff, Studien zu Luthers Weltanschauung. München und Berlin. H. Oldenburg. geheftet 10 M. 1920. 65 Seiten. Bd. 43 der Historischen Bibliothek.

Ausgehend von der durch Troeltsch's „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ entstandene Fragestellung erörtert der Verfasser das Problem: Ist Luther Begründer der modernen Weltanschauung oder nicht? Zur Entscheidung dafür untersucht er den Begriff des Mittelalters. Der zeitliche Begriff desselben ist ihm zufällig, begrifflich ist ihm Mittelalter der Ausdruck der in der Einheitskultur der katholischen Kirche dargestellten Weltanschauung. Ihre Hauptpunkte sind die Überordnung der Kirche über den Staat, die Weltflucht, die Einheit der Welt in Gott usw. Von da aus zeigt Verfasser, wie Luther durchaus in den Rahmen dieser Weltanschauung gehört und nicht als Ausgangspunkt der neuen Zeit gewertet werden darf. Wertvoll ist an Wolffs Skizze, daß durch seine Ergebnisse der Weg frei wird zur würdigen Beurteilung Luthers als religiösem Genius, wozu er oft verbaut war, dadurch, daß man Luthers Bedeutung, mehr als historisch zu rechtfertigen, auf der Peripherie seines Denkens gelegenen Dingen suchte. Martin.

Luther-Studien. Hartmann Grisar S. J., Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation. VIII, 90 S. M. 14.— u. Zuzhl. — Hartmann Grisar S. J. und Franz Heege S. J., Luthers Kampfbilder. 1. Passional Christi und Antichristi. Eröffnung des Bilderkampfs [1521]. Mit 5 Abbildg. VI, 90 S. M. 14.— u. Zuzhl. Beide Freiburg, Herder 1921.

Das erste der beiden neuen Häfte der Grisar'schen Lutherstudien wurde in unserer Folge 41/42 von Herrn D. Franz Blandmeier eingehend beleuchtet. Auch das zweite Heft wird ein berufener Fachmann würdigen. Hr.

Dr. Hermann Mosapp, Der Morgenstern von Wittenberg. Das Leben von Frau Dr. Luther. Mit einem Bildnis. 1.—5. Tausend. Stuttgart, Quell-Verlag 1922. 171 S. M. 15.—.

In der Sammlung „Aus klaren Quellen“, die sich an das evangelische Haus und namentlich an die evangelische Frauenwelt wendet, erscheint hier eine treffliche Lebensbeschreibung der Frau Doktor Luther aus der Hand eines Mannes, der sich durch volkstümliche Darstellungen aus der Geschichte Luthers und der Reformation schon rühmlichst bekannt gemacht hat. Auch hier zeigt er seine gewohnte Darstellergabe. Übrigens hat er nicht etwa aus zehn Büchern das erste zusammengeschrieben, er vermag auch dem Sachkenner und noch viel mehr weiteren Kreisen manches Neue zu sagen; auch vom „Berhimmeln“ hält er sich, getragen von ruhiger Sachlichkeit, erfreulich fern. Möchte nun die evangelische Gemeinde und namentlich die Frauen diese schöne Gabe dankbar genießen. Hr.

Kalender

Christlicher Volkskalender 1922. Kaiserswerth a. Rh., Verlag der Diakonissen-Anstalt. 48—96 S.
Der deutsche Volksbote. Ein Kalender auf das Jahr 1921. 34. Jahrgang. Berlin, Vaterl. Verlags- und Druckanstalt. 120 S.
Der deutsche Volksfreund. Deutscher, christlicher und sozialer Volkskalender für das Jahr 1922. 11. Jahrgang. Ebenda 56 S.
Martha-Kalender. Ein Jahrbuch für Frauen und Jungfrauen. 25. Jahrgang. Ebenda 79 S.

Lauter altbekannte und gut eingebürgerte Freunde in evangelischen Häusern. Hauptinhalt des Kaiserswerther Kalenders ist eine ausführliche und herzwarmer Würdigung Bodelschwings und seines Wirkens. Die Kalender des Berliner Verlags sind sehr reichhaltig und volkstümlich. Wenn wir einen Wunsch aussprechen müssen, so ist es der, die Leitung möchte gelegentliche Bemerkungen, die nicht dem Frieden in der evangelischen Kirche dienen, sondern dem Parteigeist entspringen sind, unterdrücken. Schr.

Die soziale Botschaft des Christentums für unsere Zeit dargestellt in Ansprachen von Männern und Frauen verschiedener Richtungen und Parteien. Herausg. von F. Siegmund-Schulze.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen,

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare-Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt,
Altenburg S.-A.

Ausschreibung.

Die Deutsch-evangelische Gemeinde Zagreb (Agram) sucht einen ledigen Vikar, der dem Orts-pfarrer bei der Versorgung der Muttergemeinde und der weitverzweigten Diaspora in Seelsorge, Unterricht, Kanzleiarbeit mitzuhelfen hätte. — Amtssitz Zagreb (Agram). Gehalt 3000 Jugokronen = etwa 2800 Mk. (?) monatlich, nebst freier Wohnung, Licht und Beheizung. — Anfragen sind zu richten an Pfarrer Philipp Popp in Zagreb (Jugoslawien).

Unentbehrliche Hilfsmittel

Im Kampf gegen das Fremdwortunwesen sind die Verdeutschungsbücher

des Allgem. Deutschen Sprachvereins

1. Die Speisefarte 0.80 M.; 2. Der Handel 1 M., geb. 1.40 M.; 3. Unsere Umgangssprache 1 M., geb. 1.40 M.; 4. Deutsches Namenbüchlein 0.80 M., geb. 1.20 M.; 5. Die Amtssprache 1 M., geb. 1.40 M.; 6. Das Berg- und Hüttenwesen 0.60 M.; 7. Die Schule 0.80 M., geb. 1.20 M.; 8. Die Heilkunde 1 M., geb. 1.40 M.; 9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz 0.60 M., geb. 1 M.; 10. Sport und Spiel 0.80 M., geb. 1.20 M.; 11. Das Versicherungswesen 1 M., geb. 1.40 M.; 12. Das deutsche Buchgewerbe 1.20 M. In diesen Preisen kommt ein Tonerungszuschl. v. 40%.

Jeder Deutsche trete dem Deutschen Sprachverein als Mitglied bei, entweder einem seiner Zweigvereine oder — als unmittelbares Mitglied — dem Hauptverein durch Gluzahlung von 10.— M. mit Zahlkarte Nr. 20794 „An den Allgem. Deutschen Sprachverein in Berlin W 30 beim Postfachamt in Berlin NW 7.“ Jedem Mitglied wird die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereins unentgeltlich und postfrei zugesandt.

Leiter der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost. Halle a. d. S. Müller (Seiler) 1921. 186 S. M 15.—

Verschiedenartige Geister haben sich hier zusammengefunden, um aus dem Schreibtisch Altes oder Neues hervorzufuchen: Volkshochschulvortrag, Rede in der Arbeiterversammlung, Ansprache im Bildungsverein, im Studentenverein, Amtrede in einer Industriegemeinde usw. Männer des akademischen Amtes wie Niebergall und Wurster, des Staats- und Wirtschaftslebens wie Graf Daudissin oder Erzellenz Michaelis, sozial-reformerische und sozialistische Geistliche, Arbeitersekretäre, auch eine Frau (Marie Martin) lassen uns in einen Reichtum verschiedener Gaben und Kräfte einblicken. Nicht alles ist gleichwertig, z. B. ist ein Referat von Wenzel Hölz über Religion und Kultur von einer betrübenden Oberflächlichkeit, aber das Meiste ist gut und manches sehr gut. Wir nennen — ohne andere Beiträge hinstellen zu wollen, die Jugendsprache des Berliner Pastors Günther Dehn. Hr.

Folge 49 wird zum 9. Dezember ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Wilhelmine Junke. — Adventszeit ist Morgenzeit. Von Luise. — Luthers Wartburgjahr. Von D. Freitag. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Weihnachts-Bücherschau.

Stille Nacht,
heilige Nacht.

Ein Spiel mit Gesang.

Von

Franziskus Nagler.

Preis des Buches Mark 2.75,
Kollenbezug.

In feiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes szenisch vor Augen. Wundersam bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens ziehen an uns vorüber. Das Spiel bereitet szenisch gar keine Schwierigkeiten: ein Zimmer, ein Platz vor einer Kirche, wenige Spieler, Chöre und doch ein voller Erfolg.

Verlag von

Arwed Strauch, Leipzig.

Wetterfeste

Rostschutzfarbe

— streichfertig u. schnelltrokend — als Glockenstuhl-, Geländer- u. dergl.-Anstrich äußerst vorteilhaft im Preis und Haltbarkeit.

Arthur Häfner, Chemnitz,
Bischopauerstr. 49. Fernspr. 4356



Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortrags-Abende mit Lichtbildern, Vorträgen u. Liedern.

Relig. Lichtbilderkunst — Lebensbilder der Kunst — Nach Meisterwerken der malerischen Kunst.

Man verlange ausführliches Verzeichnis und die Textbücher der „Lichtbilder-Abende“ zur Ansicht.

Mässige Leihgebühr.

Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstrasse 25.

Sächsische Landes-Lotterie

(In Oesterreich und Ungarn verboten)

130 000 Lose — 61 200 Gewinne und 6 Prämien in 5 Klassen

Prämien: 1×500 000, 5×100 000

Haupttreffer 1 Million 500 000

im günst. Falle: 300 000

200 000, 120 000, 100 000

Ziehung 1. Klasse am 7. und 8. Dezember 1921

Klassen-Lose Zehntel Halbe Ganze

(in jeder Klasse) M. 40.— M. 50.— M. 100.—

Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze

(für alle Klassen) M. 50.— M. 100.— M. 250.— M. 500.—

Paul Lippold, Staats-Lott. Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.

(Postfachkonto: 50726 Leipzig)

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Nieder-Schönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.